

Amnesty International Delegierte reisen in den Gazastreifen

Menschenrechtsverletzungen im Gazakrieg 27.12.2008 – 18.01.2009

Donatella Rovera, Amnesty Internationals Researcherin zu Israel und den besetzten palästinensischen Gebieten, berichtet aus Südisrael und dem Gazastreifen.

Am Samstag, den 17. Januar 2009 nur wenige Stunden bevor die israelische Regierung eine Waffenruhe verkündete, traf das Ermittlungsteam von Amnesty International in Gaza-Stadt ein. Das Team war über Ägypten in den Gazastreifen eingereist, hatte am Übergang von Rafah die Grenze passiert und war dann über die Straße in Richtung Norden nach Gaza-Stadt gelangt.



Das Amnesty-Ermittlungsteam in Gaza-Stadt.

© Amnesty International

Donnerstag, 15. Januar 2009

Zutritt verboten - Frustration an der Grenze zum Gazastreifen

Im Moment ist es sehr frustrierend, weil ich im Süden Israels bin und wir uns seit 27. Dezember 2008, dem Beginn der Krise, in Warteposition befinden. Wir wollen in den Gazastreifen, um die Menschenrechtslage dort zu untersuchen, aber das ist nicht möglich. Die israelischen Behörden lassen Menschenrechtsorganisationen ebenso wenig in den Gazastreifen hinein wie die Korrespondenten der internationalen Medien.

Ich halte mich schon seit ein paar Tagen im Süden Israels auf, um Menschenrechtsverletzungen durch bewaffnete palästinensische Gruppierungen zu untersuchen, die Raketen auf zivile Städte und Dörfer in Südisrael abfeuern. Ich habe mit Opfern gesprochen, mit Menschen, die dabei Verletzungen erlitten, und ich habe einige Häuser besucht, die von palästinensischen Raketen getroffen wurden.

Die Einwohner der Städte und Dörfer in Südisrael erzählten mir von der Art der Probleme, die ihnen die Bedrohung durch Raketen aus dem Gazastreifen generell bereitet und wie sich diese Bedrohung auch auf das alltägliche Leben derjenigen auswirkt, die selbst noch nicht direkt von Angriffen betroffen waren.

Was den Gazastreifen angeht, so blieb uns angesichts der Tatsache, dass man uns die Einreise verweigert, keine andere Wahl, als mit dort lebenden Menschen zu telefonieren. Und genau damit habe ich seit 27. Dezember einen großen Teil der Zeit verbracht. Was ich von den Menschen vor Ort zu hören bekomme, ist, dass sich die Situation dort zu einer humanitären Katastrophe entwickelt hat. Die Zahl der Todesopfer ist auf inzwischen 900 angestiegen, gut ein Drittel davon unbewaffnete Zivilisten, darunter rund 200 Kinder.

Was diesen Konflikt in gewisser Weise von anderen unterscheidet, ist, dass die Zivilbevölkerung keine Möglichkeit hat, der Situation zu entkommen. Der Gazastreifen ist an keiner Stelle sicher. Es handelt sich um ein sehr kleines Gebiet mit einer sehr hohen Bevölkerungsdichte.

Zuhause in ihren Wohnungen, draußen auf der Straße, überall sind die Menschen mit den Angriffen konfrontiert; und sie können den Gazastreifen nicht einfach verlassen, weil beide Grenzen – die zu Israel und die zu Ägypten – geschlossen sind. Etliche Menschen sind inzwischen aus ihren Wohnungen geflüchtet und haben in den Schulen der Vereinten Nationen Zuflucht gesucht. Aber auch dort ist ihre Sicherheit nicht gewährleistet.

Eine dieser Schulen wurde von israelischen Bomben getroffen, und rund 40 Menschen, die in dem Gebäude Zuflucht gesucht hatten, starben. Auch medizinische Einrichtungen, Ambulanzfahrzeuge und ärztliche Kliniken wurden angegriffen.

Zudem fehlt es den Menschen an nahezu allem, von Lebensmitteln zu Medikamenten bis hin zu grundlegenden Versorgungsartikeln, die wir alle im Mindesten zum Überleben brauchen. Etliche, mit denen ich gesprochen habe, hatten mehr als acht Tage lang keinen Strom in ihrer Wohnung. Vor Ausbruch der Krise hatte es vielleicht für ein paar wenige Stunden am Tag noch Strom gegeben.

Viele Menschen haben keinen Zugang zu sauberem Trinkwasser mehr, weil auch die Infrastruktur in doch erheblichem Umfang unter Beschuss genommen wurde.

Für die humanitären Hilfsorganisationen vor Ort (größtenteils die Agenturen der Vereinten Nationen aber auch andere Wohltätigkeitsorganisationen) wird es in vielen Teilen des Gazastreifens immer schwieriger, ihre Aufgaben zu bewältigen. So kann ein gewisser Prozentsatz der Bevölkerung, der sich dadurch in gewisser Weise in der größten Not befindet, nicht mehr erreicht werden.

* * * * *

Samstag, 17. Januar 2009

Endlich in Gaza angekommen!

Als wir am Samstag die Grenze zwischen Ägypten und dem Gazastreifen bei Rafah überquerten, warf ein israelischer F16-Kampfflieger in der Nähe eine Bombe ab, was dazu führte, dass die Fensterscheiben zerbarsten und Teile der Decke des Zollgebäudes herabstürzten. Da wussten wir, wir sind in Gaza angekommen!

Bis auf wenige Ausnahmen waren internationale Journalisten und Menschenrechtler seit Anfang November 2008 nicht mehr in den Gazastreifen hinein gelassen worden. Wir gehörten zu den Ersten, die nun wieder hinein durften.

In einem Konvoi von zwei Dutzend Ambulanzfahrzeugen, die Patienten zum Transport in ägyptische Krankenhäuser an die Grenze gebracht hatten und sich nun auf dem Rückweg befanden, fuhren wir nach Gaza-Stadt. Unsere Fahrt war von ständigen Unterbrechungen begleitet, so dass wir für die rund 40 Kilometer lange Strecke mehrere Stunden benötigten. Mehrmals mussten wir längere Zeit warten, bis die Konvoiführer unsere Durchfahrt durch Gebiete verhandelt hatten, in denen sich israelische Panzer befanden.

In den letzten Wochen sind einige medizinische Helfer – auch Mannschaften von Rettungsfahrzeugen – durch die israelische Armee getötet oder verletzt worden; folglich waren präzise Absprachen für unsere Reise vonnöten. Tags zuvor war ein italienischer Journalist unter ein israelisches Panzerfeuer geraten, als er versucht hatte, nach Gaza-Stadt zu gelangen. Er erzählte uns, dass israelische Soldaten zwei Stunden lang pausenlos in Richtung seines Fahrzeugs geschossen hatten, auch während er am Telefon mit einem Vertreter der israelischen Armee sprach.

* * * * *

Sonntag, 18. Januar 2009

Feuerpause im Gazastreifen

Als die Meldungen der Nacht über die Feuerpause durchdrangen, begannen die Menschen zögernd aus ihren Zufluchtsorten der letzten Wochen hervorzukommen. Für viele war es die erste reale Chance zu prüfen, was aus ihren Familien und ihren Wohnungen geworden war, die sie wegen der Bombardierung hatten zurücklassen müssen. Und sie wollten sich neue Vorräte besorgen. Viele Einwohner, denen wir begegneten, waren fassungslos angesichts der Verwüstung, die die israelischen Bombardements seit dem 27. Dezember 2008 in der Stadt angerichtet hatten.

Viele Häuser, die wir sahen, waren in Trümmer gelegt. Einige waren direkt angegriffen worden; andere hatten bei Angriffen auf nahe gelegene Gebäude Schaden genommen oder waren zerstört worden. Mancherorts waren die Außenwände der Gebäude weggesprengt.



In Zaitoun, einem Viertel von Gaza –Stadt ziehen Rettungskräfte die Körper von Angehörigen der Familie Sammouni aus den Trümmern
© Amnesty International

In Zaitoun, einem Wohnviertel von Gaza City, zogen Rettungskräfte die Leichen von Mitgliedern der Familie Sammuni aus den Trümmern ihres Hauses. Sie waren vor zwei Wochen bei einem israelischen Luftschlag getötet worden und israelische Soldaten hatten das Haus danach mit Bulldozern über ihren Köpfen eingeebnet.

Die israelische Armee hatte den Rettungskräften – trotz wiederholter Anfragen - nicht erlaubt, das Gebiet zu betreten. Folglich befanden sich die Leichen der Betroffenen bereits im Verwesungszustand. Der Gestank war unerträglich

Später erfuhren wir, dass heute in verschiedenen Teilen Gazas die sterblichen Überreste von mehr als 100 Menschen aus den Trümmern gezogen worden waren. In Zaitoun gab es dafür nur wenige

Hilfsmittel. Die Menschen arbeiteten sich in Gruppen mit Vorschlagshämmern und teilweise mit bloßen Händen zu den Toten vor, die untern dem plattgewalzten Beton begraben lagen.

Nebenan hatten israelische Soldaten Wohnhäuser vereinnahmt und sie als Kampfstellungen benutzt. Die Soldaten hatten nicht nur Löcher in die Außenwände geschlagen, durch die sie feuern konnten, sondern auch die Möbel und alles andere in den Häusern mutwillig verwüstet. Auf den Wänden hatten sie Graffiti hinterlassen wie: „Tod dem Arabern“ und „1 weniger – 999.999 stehen noch aus!“

Während des ganzen Tages fanden wir überall in Gaza-Stadt immer noch weitere zerstörte und beschädigte Wohnhäuser, Moscheen, Schulen und Regierungsgebäude. Manche davon waren durch die Bomben der F16-Kampfflieger, vollständig dem Erdboden gleichgemacht. Andere waren nach dem Einschlag von Artilleriegeschossen und Raketen nicht mehr bewohnbar. Obwohl Israel in der vergangenen Nacht eine Waffenruhe verkündet hat, hörten wir am Nachmittag noch mehrfach den Lärm israelischer Artillerieangriffe im Norden von Gaza-Stadt. Abends erzählten uns ortsansässige Menschenrechtler und Mediziner, dass in Nordgaza am Morgen ein elfjähriges Mädchen getötet und ihre Mutter verletzt worden waren.

* * * * *

Montag, 19. Januar 2009

Israelischer Einsatz von weißem Phosphor gegen Zivilisten



In dicht besiedelten Wohngebieten in und um Gaza-Stadt fanden wir Hinweise auf den weit verbreiteten Einsatz von weißem Phosphor durch die israelische Armee. In einer Gasse in Gaza-Stadt sahen wir barfüßige Kinder um die Klumpen des immer noch schwelenden Phosphors herum laufen. Auf dem Dach des Wohnhauses einer Familie fanden wir mehr von dem Material. Und in einer belebten Straße stießen wir auf eine noch größere Menge.

Beweise für den Einsatz von weißem Phosphor durch die israelische Armee
©Amnesty International

Wir besuchten auch das Shifa-Hospital, das größte Krankenhaus in Gaza und sprachen dort mit dem medizinischen Personal über die

Schwierigkeiten im Umgang mit Verbrennungen durch Phosphor und anderen Verletzungen. Der Leiter der Abteilung für Verbrennungen erzählte den Delegierten, dass sie anfangs nicht wussten, dass sie es mit Verbrennungen zu tun hatten, die durch weißen Phosphor entstanden waren. Er beschrieb die ungewöhnlich orangefarbenen Brandverletzungen, die unter erheblichem Gestank immer tiefer wurden. Nach einigen Stunden begann Rauch aus den Wunden aufzusteigen.

„Wir hatten ein dreijähriges Kind mit einer Kopfverletzung. Nach drei Stunden wechselten wir den Verband und sahen Rauch aus der Wunde aufsteigen. Wir öffneten die Wunde und zogen diesen Fetzen heraus. So etwas hatten wir noch nie gesehen. Später konnten dann einige Kollegen, Ärzte aus Ägypten und Norwegen, in den Gazastreifen einreisen, die uns erklärten, dass es sich um weißen Phosphor handelte“, so der Arzt. „Dazu haben wir Verschiedenes festgestellt: die Verbrennung heilt nicht; der Phosphor kann sich im Körper halten und brennt dort weiter; und der allgemeine Zustand des Patienten verschlechtert sich – bei Verbrennungen, die 10 oder 15 % der Haut betreffen, sollte man eigentlich von einer Heilung ausgehen können, aber viele dieser Patienten sterben“.

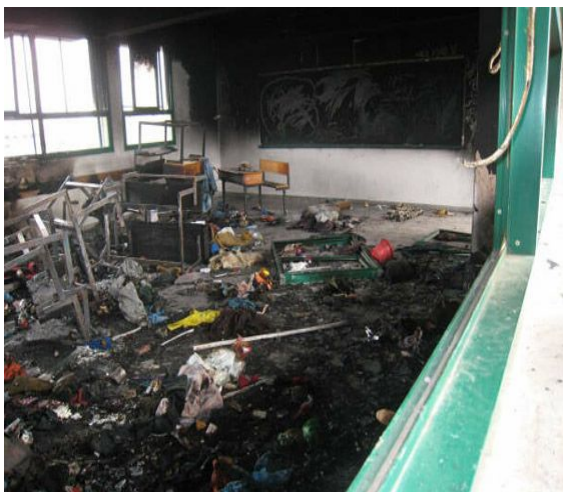
* * * * *

Dienstag, 20. Januar 2009

Trümmer, Trümmer, Trümmer!

Heute haben wir weitere Spuren des Ausmaßes der Zerstörung im Gazastreifen entdeckt. Früher belebte Viertel haben sich in Mondlandschaften verwandelt, für die es kein Kameraobjektiv mit einer ausreichenden Brennweite gibt, um die volle Dimension der Verwüstung erfassen zu können.

Wir haben gesehen, dass Stromleitungen heruntergerissen und Wasserleitungen zerborsten sind. Anhaltende Stromausfälle sind die Regel, Zehntausende Menschen haben keinen Zugang zu sauberem Trinkwasser und aus den kaputten Rohrleitungen fließen die Abwässer jetzt ins Freie.



Ein zerstörter Klassenraum in Gaza,
© Amnesty International

Während der letzten drei Wochen hat es für die Menschen keinen Ort gegeben, wohin sie hätten gehen können, um sich in Sicherheit zu fühlen. Schulen, medizinische Einrichtungen und UN-Gebäude wurden allesamt von den nicht zwischen zivilen und militärischen Objekten unterscheidenden Bombardierungen der israelischen Armee getroffen. Artilleriegranaten für den Gebrauch auf konventionellen Schlachtfeldern, die zur genauen Zielortung nicht geeignet sind, wurden in dicht besiedelte Gebiete abgefeuert. In einer Grundschule des UNRWA in Beit Lahiya, in der 1.898 Menschen Schutz vor den Kämpfen gesucht hatten, schlug eines Morgens um 6:00 Uhr eine Artilleriegranate in ein Klassenzimmer im zweiten Stock ein, in dem 35 Menschen schliefen.

„Ihre 18-jährige Schwester wurde schwer verletzt und ihr Bein musste amputiert werden. Ihre Mutter verlor eine Hand und trug eine schwere Kopfverletzung davon. Zwölf weitere Menschen erlitten ebenfalls Verletzungen. Ihre Verwandten erklärten uns, dass sie aus ihren Wohnhäusern geflüchtet waren, um den Bombardierungen zu entkommen. Sie waren in die Schule gekommen, weil sie gehofft hatten, hier einen sicheren Ort zu finden.“

An den Trümmern der Amerikanischen Schule in Gaza sprachen wir mit dem Vater des Wachmanns der Schule Mahmoud Mohammed Selmi Abu Qleiq, der getötet wurde, als ein israelischer F16-Kampfflieger den Schulhof bombardierten. Gazas einzige internationale Schule, ein „Teil der Zukunftsvision für Palästina“, ist jetzt nur noch eine unförmige Masse aus verworrenem Draht und riesigen Betonplatten. „Der alte Mann saß da, blickte über die Trümmer und erklärte, dass er versucht habe, seinen Sohn auf dem Handy zu erreichen, als er die große Explosion hörte, aber er hatte nicht geantwortet ... Der Körper seines Sohnes wurde 50 Meter von der Schule entfernt gefunden“.



Die Trümmer der Amerikanischen Schule in Gaza,
© Amnesty International

Wir besuchten auch das Feldbüro des UNRWA (Flüchtlingswerk der Vereinten Nationen), das am 15. Januar 2009 unter israelischen Beschuss gekommen war. Ganze Lagerhäuser voll mit Nahrungsmitteln, Medikamenten und anderen humanitären Hilfsgütern wurden zerstört, als weißer Phosphor und andere hochexplosive israelische Artilleriegeschosse auf dem Gelände einschlugen.

„Vier Tage danach ist das Feuer immer noch im Gang – die verkohlten und schwelenden Überreste von Lebensmitteln und Medikamenten im Wert von Millionen von Dollar, alles ist zerstört. Außerhalb des Lagerhauses ist der Boden immer noch mit Tausenden von Litern brennbaren Haushaltsöls getränkt, die ausgelaufen sind. Bei dem Angriff wurden auch mehrere UN-Fahrzeuge zerstört“.

Bei weiteren Angriffen wurde auch das al-Quds-Krankenhaus in Gaza-Stadt getroffen. Medikamentenvorräte sind verbrannt und Rettungsfahrzeuge von israelischen Panzern zerquetscht, um Straßensperren zu errichten.

„In dem Glauben, an diesen Orten in Sicherheit zu sein hatten Hunderte von Menschen aus den nahe gelegenen Häusern in den Gebäuden des Krankenhauses Schutz gesucht, ebenso wie viele andere in der ganzen Stadt, die sich in UN-Einrichtungen oder Schulen geflüchtet haben. Sie hatten sich geirrt.“



Zerstörtes Rettungsfahrzeug in Gaza-Stadt, © Amnesty International

Mittwoch, 21. Januar 2009

Gespräche mit Gaza-Überlebenden

Heute scheint es so, als ob der gesamte Gazastreifen nach dem Schock der vergangenen drei Wochen der israelischen Bombardierungen wieder zu atmen begänne. Die zuvor noch leeren Straßen füllen sich langsam wieder und Zehntausende Menschen, die aus Angst vor israelischen Angriffen ihre Wohnungen verlassen hatten, kehren in ihre Häuser zurück. Doch für Tausende dieser Menschen gibt es keine Häuser mehr, in die sie zurückkehren könnten, weil so viele von den israelischen Streitkräften zerstört wurden.

In Zaitoun, einem Vorort von Gaza-Stadt, wo etliche Wohnhäuser durch israelische Luftangriffe und Bulldozer dem Erdboden gleich gemacht wurden, durchforsten Frauen und Kinder die Trümmern ihrer Häuser auf der Suche nach den ihren wenigen Habseligkeiten, die sich noch verwerten lassen.

Wir fahren nach Zaitoun, um dort inmitten der Trümmer mit Überlebenden zu sprechen. In einem Trauerzelt empfangen die überlebenden Mitglieder der Familie Sammouni Beileidsbe-

suche und trugen Gebete für ihre 29 Verwandten vor, die von den israelischen Truppen getötet wurden.

„Salah Sammouni erzählte uns, dass israelische Soldaten sie aus ihrem Haus vertrieben und es dann als Militärbasis benutzt hatten. Die Soldaten sagten zu ihnen, sie sollten im Haus ihrer Verwandten bleiben, das auf der anderen Straßenseite lag, nur um es am nächsten Tag zu bombardieren. Den Erzählungen zufolge waren manche sofort tot, während andere dem sicheren Tod überlassen wurden, weil die israelische Armee den Rettungskräften mehrere Tage lang nicht erlaubte, die Verwundeten aus dem Haus zu bergen“.



'Abdallah Qishqu im Gespräch mit den Delegierten der Amnesty International Ermittlungsmission
©Amnesty International

Dann besuchten wir die Familien Qishqu und al-Daya, deren Häuser bei israelischen Bombenangriffen zerstört wurden. 'Abdallah Qishqu, dessen Haus am 28. Dezember 2008 einem israelischen Luftschlag zum Opfer fiel, erzählte uns, dass seine Frau, die bei dem Angriff schwer verletzt wurde, immer noch nicht weiß, dass ihre achtjährige Tochter Ibtihal zusammen mit ihrer Schwiegertochter

Maisa bei der Explosion ums Leben kam.

Im Shifa-Hospital, erfuhren wir, bei einem Gespräch mit dem medizinischen Personal, dass es weitere fremdartige Verletzungen von sonst nicht gebräuchlichen Waffen gegeben hat. Möglicherweise handelt es sich hierbei um so genannte DIME-Waffen – DIME = Deep Inert Metal Explosives – die Sprengstoff mit dichten, reaktionsträgen, toxischen Schwermetallen enthalten. Die Ärzte wissen nicht, wie sie damit umgehen sollen. „Wir hatten acht Amputationen an einem Tag – normalerweise hätten all diese Patienten überleben müssen, aber sie sind alle gestoben. Wir verstehen es nicht“ erzählte einer der Ärzte.

* * * * *

Donnerstag, 22. Januar 2009

Gaza: Verlorene Leben, zerstörte Leben

Das Ermittlungsteam von Amnesty Internationals hat seine Arbeit fortgesetzt und weitere Geschichten von Menschen in Gaza gesammelt, deren Leben während der drei Wochen anhaltenden israelischen Bombardierungen, die am 27. Dezember ihren Anfang nahmen, beendet oder zerstört wurde.

Am nördlichen Ende des al-Shati' (Strand) Flüchtlingslager erfuhr das Team, wie die Familie Abu Eisha fünf ihrer Angehörigen verlor, als ein israelisches Flugzeug eine Bombe auf ihr Haus abwarf. Drei Kinder, die siebenjährige Ghaidaa' und ihre Brüder Mohammed und Sayyad, im Alter von acht und zwölf Jahren wurden zusammen mit ihrer Mutter Naheel und ihrem Vater Amer getötet. Das Flüchtlingslager von Jabalia ist einer der am dichtesten besiedelten Orte der Welt. Im Lager erzählte Samira uns, dass ihre fünf Töchter im Alter von vier bis sieben Jahren durch die Auswirkungen eines israelischen Angriffs auf eine nahe gelegene Moschee im Schlaf getötet wurden.



Wohnhäuser in Gaza, die durch israelische Bombardements zerstört wurden
© Amnesty International



Plakat inmitten der Trümmer in Gaza
© Amnesty International

Wir erleben einen langsamen Prozess von Aufräumarbeiten und Beseitigung der Trümmer. Die Menschen müssen riesige Trümmerberge, die von den zerstörten Häusern her stammen, beinahe Stein für Stein abtragen, oft mit bloßen Händen. Kinder tragen den Schutt in kleinen Gepäcktrolleys oder in Abfallsäcken weg.

In einer der Straßen, in der ein Großteil der Gebäude in Schutt und Asche gelegt wurde, kamen wir an einem handgeschriebenen Plakat vorbei, das an einen Strommast genagelt war:
- "Dieser Schaden ist Made in USA."

Freitag, 23. Januar 2009

Israelische Soldaten hinterlassen Wohnhäuser in Gaza in verwüstetem Zustand

Trotz der erklärten Waffenruhe setzten israelische Kampfschiffe die Küstenlinie des Gaza-Streifens jeden Tag unter Feuer. Bei einer dieser Bombardierungen durch ein israelisches Kriegsschiff wurden neun Menschen verletzt.

Auch heute besuchten wir Wohnhäuser von Familien, die während des dreiwöchigen Konfliktes von israelischen Soldaten unter Zwang besetzt und als militärische Stellungen benutzt worden waren.

In den Häusern sah das Team zurückgelassene Gegenstände der israelischen Armee, darunter Schlafsäcke, Sanitätskästen, Patronenhülsen und leere Munitionsschachteln, unbestreitbare Beweise dafür, dass die Soldaten die Häuser besetzt hatten.

In allen Häusern, die wir besuchten, waren die Räume durchwühlt und Möbelstücke umgekippt oder zerschlagen worden. Kleidung, Dokumente und andere persönliche Dinge, die den Familien gehörten, die dort wohnten, waren über den Boden verstreut und verschmutzt worden. In einem Fall war auch drauf uriniert worden.

In einem Haus im Bezirk Sayafa in Nord-Gaza waren diverse Pappkartons mit Exkrementen in dem Haus zurückgelassen worden – obwohl es dort eine funktionierende Toilette gab, die die Soldaten hätten benutzen könnten. Die Wände waren mit rüden Drohungen in hebräischer Sprache beschmiert, wie etwa: „Nächstes Mal wird es mehr weh tun“. Bei allen betroffenen Häusern hatten die Soldaten Löcher in die Außenwände gerissen, um sie als Ausguck oder Stellung für ihre Scharfschützen zu benutzen.



Wohnhaus in Gaza, in einem israelischen Graffiti in der Nähe eines Spiegels ist zu lesen: 'Zum Wohl der Einwohner im Süden [Israels], seht zu, dass ihr die Hamas loswerdet' © Amnesty International

Chris Cobb-Smith, Militärexperte und Mitglied unseres Ermittlungsteams, war fast 20 Jahre lang Offizier bei der Britischen Armee. Er sagte, er sei sprachlos aufgrund dessen, was er hier sehe, und aufgrund des Benehmens und des offenbaren Mangels an Disziplin der israelischen Soldaten. „Den Menschen in Gaza sind ihre Häuser geplündert, mutwillig beschädigt und geschändet worden. Außerdem haben die israelischen Soldaten nicht nur Müllhaufen und Exkremente hinterlassen, sondern auch Munition und anderes militärische Equipment. Das ist nicht das Verhalten, das man von einer professionellen Armee erwarten würde“, sagte er.

In den meisten Fällen waren die Familien geflohen oder von den Soldaten vertrieben worden. In manchen Fällen hatten die Soldaten die Familien jedoch daran gehindert, ihr Haus zu verlassen und sie als „menschliche Schutzschilde“ benutzt.

Abu Abdallah erzählte uns, dass die Soldaten, die sein Wohnhaus in Hay al-Salam östlich von Jabalia im Nord-Gazastreifen einnahmen, ihn, seine Frau und die neun Kinder der beiden zwei Tage lang im Erdgeschoss eingesperrt hielten. „Wir hatten kein Wasser, um etwas zu trinken, und die Soldaten erlaubten uns nicht, hinauszugehen und Wasser zu besorgen. Ich musste mit einem kleinen Behälter Wasser aus dem Toilettenbecken nehmen, damit die kleineren Kinder etwas zu trinken hatten. Ich bin einige Mal ins Badezimmer gegangen, um dort zu weinen. Ich wollte nicht, dass meine Kinder mich weinen sehen“.

* * * * *

Samstag, 24. Januar 2009

Waffen und ihre verheerenden Auswirkungen auf die Menschen in Gaza

Fast eine Woche nach Beginn der Feuerpause, gibt es in Gaza erste Anzeichen, dass die Menschen versuchen, nach dem dreiwöchigen Trauma wieder auf die Beine zu kommen. Die Schulen der Vereinten Nationen sind wieder geöffnet und an den intakten Geldautomaten bilden sich lange Schlangen.

An einem kalten, diesigen Morgen führen wir in den Südosten des Gazastreifens in die Stadt Khuza'a östlich von Khan Younis, nur einen Steinwurf von dem Zaun entfernt, der den Gazastreifen von Israel trennt.

Das Gebiet um Khan Younis war weniger vom Konflikt betroffen als andere Orte im Norden, die wir in der letzten Woche besuchten. Die dortigen Muster der Zerstörung sind uns jedoch nur allzu bekannt:

- der ausgiebige Einsatz von Artilleriewaffen und weißem Phosphor in Wohngebieten – was vorhersagbar zu Toten und Verletzten in der Zivilbevölkerung führte;
- die weit reichende Zerstörung ziviler Wohngebäude und landwirtschaftlicher Flächen – anscheinend zu dem Zweck, die Tabuzonen entlang der östlichen Grenzbefestigungen des Gazastreifens weiter auszudehnen.

Am 10. Januar wandten sich die Dinge zum Schlechteren, als die israelischen Luftschläge und Bombardements in dem Gebiet ernsthafte Ausmaße annahmen. Wir fanden Hinweise auf den weit verbreiteten Gebrauch von Artilleriegeschossen. Das gesamte Gebiet ist mit den Überresten von 155-mm-Phosphor-Trägergranaten verunreinigt. Einzelne Bestandteile von über einem Dutzend dieser Überbleibsel nahmen wir genau in Augenschein.

Durch einige dieser Geschosse wurden Wohngebäude beschädigt und in mindestens einem Fall starb ein Mensch an den dadurch verursachten Verletzungen. In den Straßen konnte man noch die schwelenden Reststücke der herab gefallenen Phosphorklumpen liegen sehen.

Der Leiter des Krankenhauses in Khan Younis sagte uns, dass nach der schweren Bombardierung von Khuza'a innerhalb von 10 Minuten 100 Menschen mit Splitterverletzungen, Phosphorverbrennungen und Atembeschwerden ins Krankenhaus eingeliefert wurden. Ärzte und Schwestern waren überfordert.

Wir trafen die Familie von Hanan Fathi al-Najjar, eine 41-jährige Mutter von vier kleinen Kindern. Am 10. Januar 2009 wurde sie von dem großen Splitter einer Phosphor-Trägergranate in die Brust getroffen. Das Geschoss war erst durch das Dach des Hauses und dann durch eine Innenwand geschlagen. Die Frau war sofort tot und zwei ihrer Kinder sowie



Mitglieder der Ermittlungsmission von AI untersuchen Schrapnelleinschlagspuren in Khuza'a im Gazastreifen, © Amnesty International

weitere Verwandte erlitten Verletzungen. Bei unserem heutigen Besuch sahen wir ihre siebenjährige Tochter Aya mit eingegipstem Arm im Hof des Hauses stehen.

Hanan Fathi al-Najjars Cousine Ihsan, 26, wurde am rechten Auge verletzt. Sie erzählte, dass ihr Auge sich angefühlt habe, als ob ein Feuer hindurch brenne. Weil die israelische Armee Flugblätter abgeworfen hatte, in denen sie die Anwohner aufforderte das Gebiet weiter östlich zu räumen, in dem sich das Wohnhaus von Hanans Familie befand, waren Hanan und ihre Familie zu Verwandten in der Stadt gezogen.

Am 11., 12. und 13. Januar bombardierten israelische Streitkräfte, die in der Stadt und im Umland operierten, Wohnhäuser (auch mit weißem Phosphor) und ebneten Gebäude und Obstgärten ein. Als wir in der Asche und den Trümmern eines ausgebrannten Hauses saßen, entdeckten wir die Überreste zweier explodierter Handgranaten und armetypischer Gewebematerialien – ein Hinweis darauf, dass bewaffnete palästinensische Gruppen hier gewesen waren.



Gehäuse von Phosphorbomben, gefunden in Khuzna im Gazastreifen 24. Januar 2009
©Amnesty International

Wo immer wir uns hier im Gazastreifen auch bewegten, überall fanden wir verschiedenartige Fragmente israelischer Munition. Aus den Bruchstücken konnten wir ablesen, dass die israelische Armee im Verlauf des drei Wochen dauernden Konfliktes, der am 27. Dezember 2008 begann, eine erstaunliche Vielfalt militärischer Kampfmittel verwendet hat.

Teile von Bombenrohren, Granatenflügel und mit Phosphor imprägnierte Filzstücke fanden sich ebenso wie ganze Sammlungen der Bruchstücke von Artillerie- und Panzergeschossen. Außerdem entdeckten wir die Überreste der Geschosse von Kanonenbooten

und ein vielfältiges Sortiment scharfer und verbrauchter Patronen diverser Kaliber, solche mit einem Projektildurchmesser von 7,62 mm und 5,66 mm ebenso wie größere von 50-mm Kaliber.

Die mit weißem Phosphor gefüllten Geschosse, die durch ihre charakteristisch hellblaue Markierung leicht auszumachen sind, lassen sich überall entdecken. Man findet auch Teile von Luftkampfmitteln. Diese rangieren von 20-mm-Kanonenkugeln und Hellfire Luft-Boden-Raketen, abgefeuert von Apache-Hubschraubern, über andere Fluggeschosse unbemannter Drohnen bis hin zu großen Stücken riesiger Bomben, die von F16-Kampffliegern abgeworfen wurden.

Die Überreste dieser massiven Bombardierungen finden sich überall in Gaza – in den Straßen, auf den Schulhöfen, in Krankenhäusern und in den Wohnzimmern der Menschen.

Bei unseren Ermittlungen sind wir auch auf etwas ungewöhnlichere Munitionen gestoßen. In einem der Beduinendörfer im Norden des Gazastreifens sprachen wir mit einem älteren Mann. Sein Sohn, Lehrer an einer Grundschule der Vereinten Nationen, der auch als Freiwilliger bei einem der ambulanten Notdienste gearbeitet hatte, war am 4. Januar 2009 bei einem israelischen Angriff getötet worden.

Am nächsten Tag, so erklärte der Vater, verübten israelische Truppen einen Raketenangriff auf die Trauergäste, die sich zur Beerdigung seines Sohnes eingefunden hatten. Sie standen bei dem Haus, in dem die Totenwache gehalten wurde, gegenüber dem Wohnhaus der Familie. Drei der Trauernden starben. Er selbst und einige andere wurden leicht verwundet.

Als sich die Trauergäste wieder am Trauerhaus zusammengefunden hatten, schickte der Vater des Getöteten sie nach Hause. Aus Angst, wie er sagte, dass jede Art der Versammlung von Männern (nur Männer nehmen an Totenwachen teil) weitere Attacken auf sich ziehen könnte. Die Trauergemeinschaft löste sich auf und die Familie des Toten kehrte zu ihrem Haus zurück. Alle saßen um das Feuer im Innenhof des Gebäudes herum, als gegen 11:30 Uhr am Morgen ein erneuter Angriff auf den Ort niederging; dieses Mal stoben Pfeilgeschosse durch die Gegend.

Einige dieser als "Flechettes" bezeichneten Pfeilgeschosse stecken immer noch in den Außenwänden rings um das Wohnhaus der Familie. Flechettes sind winzige Pfeile oder Darts von etwa 2,5 cm Länge, die vorne spitz zulaufen und hinten in einem vierflügeligen Heckflossenprofil enden. Sie werden meist als Füllmaterial für Panzergeschosse verwendet. Jede der damit bestückten Granaten enthält zwischen 5.000 und 7.000 dieser Flechettes.

Die Pfeile bersten mit einer enormen Wucht hervor. Wenn sie einen Menschen treffen, dringen sie tief in dessen Körper ein und bleiben zuweilen in seinen Knochen stecken. Bei dem Angriff an diesem Tag kamen mehr als drei Menschen ums Leben, und einige weitere wurden verletzt. Der Einsatz solcher Flechettes gegen Zivilisten ist illegal.

Wir fanden auch Hinweise auf die Verwendung einer fremdartigen neuen Waffe, die bei der Explosion offenbar eine große Zahl winziger Kugellager freisetzen. Dabei handelt es sich um kleine Stahlwürfel mit etwa vier Quadratmillimeter großen Seitenflächen. Wie bei den Flechettes werden auch diese Geschosse mit enormer Gewalt aus dem Projektil geschleudert, wobei sie Stahlplatten durchschlagen und sich in Wände eingraben können.

Berichten zufolge sollen bei der Explosion eines solchen Geschosses ein Dutzend junger Leute getötet und etliche weitere verletzt worden sein. Ein junger Mann, der bei diesem Angriff zugegen war und der von einigen dieser Pellets getroffen wurde, zeigte uns ein Röntgenbild, auf dem man erkennen konnte, dass die kleinen Metallteile noch in seinem Oberschenkel steckten.

In 'Izbat Beit Hanoun, südwestlich der Stadt Beit Hanoun, waren am 5. Januar 2009 mehrere mit Pfeilgeschossen bestückte Granaten auf die Hauptstraße abgefeuert worden. Zwei Menschen starben und einige weitere wurden verletzt.

Eines der Todesopfer war die schwangere 21-jährige Wafa' Nabil Abu Jarad, Mutter von zwei Kindern. Ihr Ehemann und ihre Schwiegermutter erzählten dem Ermittlungsteam, dass die Familie gerade das Frühstück beendet hatte und draußen vor dem Haus bei einer Tasse Tee in der Sonne zusammen saß.

Wafa' und ihr Ehemann standen an der Ecke des Hauses, als sie ein Geräusch und darauf folgende Schreie hörten. Sie wandten sich um und wollten ins Haus zurück, doch in diesem Moment wurden Wafa' und mehrere weitere Familienmitglieder von Pfeilgeschossen getroffen. Wafa' war sofort tot.

Am selben Tag wurde am anderen Ende der Straße der 16-jährige Islam Jaber Abd-al-Dayem von einem Pfeilgeschoss im Nacken getroffen. Man brachte ihn noch ins Krankenhaus auf die Intensivstation, aber er starb drei Tage später. Auch sein Bruder Mizar wurde bei dem Angriff getroffen und verletzt. Er trägt immer noch einen Pfeil im Rücken, der bisher nicht entfernt werden konnte.

* * * * *

Sonntag, 25. Januar 2009

Gewaltige Zerstörungen

Heute besuchten wir auch das Gebiet von Abderrabbo, nordöstlich von Gaza-Stadt. Hier trägt die Zerstörung wahrhaft gewaltige Züge. Dutzende Häuser sind dem Erdboden gleichgemacht. Bewohner Gazas beschrieben, dass die zerschmetterten Wohnhäuser und Gebäude zerquetscht wurden wie „Bascote“-Kekse.

Die gesamte Gegend war nicht wieder zu erkennen. Zerstörungen dieser Größenordnung scheinen Teil einer offenbar wohlüberlegten Strategie gewesen zu sein, hier ein weites Gebiet von Niemandsland zu schaffen, um so den Gazastreifen zu verkleinern und den als Tabuzone geltenden Landstrich innerhalb seiner Grenzbefestigungen, der schon jetzt für Palästinenser gesperrt ist, zu erweitern.

Unter den Bergen von Schutt, die einmal die Wohnhäuser der Menschen gewesen waren, fanden wir Reste hochexplosiver Sprengmaterialien, die nicht zur Detonation gelangt zwischen Betontrümmern verteilt lagen. Diese explosiven Klumpen sehen wie harmlose Kieselsteine aus. Doch sie sind hochgradig feuerentzündlich und gefährlich. Die Leute schaufelten handgroße Mengen davon vom Boden auf und die Kinder sammelten das Material in leeren Verpackungen für Süßigkeiten.

Den Anwohnern liegt auch sehr viel daran, mehr darüber zu erfahren, welche Waffen die israelischen Truppen verwendet haben. Und auch wir drängen die israelischen Behörden darauf offen zu legen, welche Kampfmittel sie eingesetzt hat, so dass die Ärzteschaft in Gaza die notwendigen Informationen erhält, um die Verwundeten richtig behandeln zu können.

Aber welche Waffen und Munitionen auch immer verwendet wurden – für den Gazastreifen und die dort lebenden Menschen haben sie verheerende Konsequenzen gehabt.

Eine Folge der Zerstörung ist, dass Tausende Menschen nun obdachlos sind. Viele sitzen tagelang auf Decken an kleinen Feuerstellen neben den Trümmern, die einmal ihr Haus gewesen waren, und fragen sich woher sie noch die Kraft nehmen sollen, die Bruchstücke ihres Lebens wieder zusammzusetzen.

Es lässt sich nur schwer vorstellen, wie das Leben dieser Menschen jemals wieder normal weiterlaufen könnte.

* * * * *

Montag, 26. Januar 2009

Inmitten der Zerstörung an die Arbeit zurück

Seit Beginn der Waffenruhe und nach dem anschließenden Wochenende ist heute der erste Tag, an dem die Menschen in Gaza wieder zur Arbeit gehen. Die Straßen sind wieder voller Leben und oberflächlich betrachtet wirkt alles nahezu normal – bis auf die Tatsache, dass die Menschen vor allem damit beschäftigt sind, die Schäden zu reparieren, die der drei Wochen lange Krieg vom 27. Dezember 2008 verursacht hat.

Die Menschen räumen die Scherben zerbrochener Fensterscheiben und die Trümmer der Wände beiseite, die bei israelischen Bombenangriffen zum Einsturz gebracht wurden. Sie durchforsten die Geschäfte auf der Suche nach Material für ihre Ausbesserungsarbeiten. Doch durch die israelische Blockade des Gazastreifens herrscht nach wie vor ein akuter Mangel an Baumaterialien, was die Reparaturen noch besonders erschwert. Weil es so gut wie unmöglich ist, an Glas zu kommen, werden Plastikfolien verwendet, um die zerbrochenen Fenster abzudecken. Doch selbst diese Folie ist nur noch in geringen Mengen vorhanden.

Während die Bewohner des Gazastreifens versuchen, ihr Leben wieder in Angriff zu nehmen, ist die Drohung eines erneuten Aufflackerens des Konfliktes nur allzu real. Die Waffenruhe, die vor einer Woche verkündet wurde, ist jetzt ausgelaufen, und es ist noch nicht klar, was nun als Nächstes kommt.

Als wir heute in Jabalia die Aussage einer älteren Frau aufnahmen, die bei einem israelischen Angriff auf ihr Haus einen Beinbruch und verschiedene weitere Verletzungen erlitten hatte, kamen die Kinder des Hauses unerwartet nach Hause. F16-Kampfflieger über dem Gazastreifen hatten Befürchtungen hervorgerufen, dass die israelischen Bombardierungen wieder aufgenommen werden könnten, und die Schulen hatten die Kinder früher nach Hause geschickt. Auch die Geschäfte schlossen ihre Türen früher ab und es gab Gerüchte, dass Ägypten seine Truppen an seiner Grenze zum Gazastreifen zurückgezogen habe, weil man im Grenzgebiet israelische Angriffe befürchtete. Als der Tag sich dem Abend neigte, verharteten die Straßen in Gaza-Stadt wieder in gespenstischer Ruhe.



Palästinensischer Junge in einem Bombenkra-
ter in Jabalia in Nordgaza
© Amnesty International

In Jabalia besichtigten wir heute viele Wohnhäuser, die von Waffen getroffen worden waren, die innerhalb geschlossener Ortschaften niemals eingesetzt werden sollten. Jabalia, mit seinen in enge Straßen gedrängten Hochhaus-siedlungen ist eines der am dichtesten besiedelten städtischen Wohngebiete der Welt und zwar in einer Gegend mit einer der höchsten Bevölkerungs-raten dieses Planeten.

Mitten im Zentrum von Jabalia besuchten wir ein neunstöckiges Wohngebäude, das mehr als 100 Menschen beherbergt hatte. Während des dreiwöchigen Konfliktes war es von den Kugeln durchsiebt und von einer mit weißem Phosphor bestückten 155-mm-Granate der Artillerie-

rie getroffen worden. Der Druck der Explosion hatte große Löcher in die Wände gesprengt. Außerdem war ein Zimmer in Brand gesetzt worden. Ein sechs Monate altes Kleinkind, das schlafend im Nebenraum lag, starb bei dem Angriff. Außerdem starben fünf weitere Menschen, darunter ein an den Rollstuhl gefesselter 72-jähriger Mann, durch einen Raketeangriff, der noch neun Personen verletzte. Obendrein warf ein F16-Kampfflugzeug eine schwere Bombe so nah bei dem Gebäude ab, dass die Fensterscheiben zu Bruch gingen und die Balkone mit dem Sand des riesigen Kraters angefüllt wurden, der durch den Einschlag der Bombe entstand.

Eine Familie sagte uns, dass verschiedene Luftschläge den Werkstätten oder Kleinbetrieben in der Gegend gegolten hatten. Sie erzählten, dass das Geschäft ihres Nachbarn, eines Schlüsselmachers, ebenso getroffen worden war wie ein Waschmaschinenreparaturgeschäft und sogar ein Laden, der Eselkarren aus Holz anfertigt hatte. „Jeder hier hat Angst, dass er in der Nähe irgendeines Objektes leben könnte, dass als Ziel betrachtet wird“, erzählte uns ein Mann.

Bei einem anderen Angriff auf ein Haus in der Nähe wurde eine 28-jährige Mutter von fünf Kindern durch einen Raketenschlag getötet, als sie auf dem Dach ihres Hauses die Wäsche aufhängte. Ihre sieben Jahre alte Tochter stand nur wenige Schritte entfernt und erlebte den Angriff mit.

In einem weiteren Gebäude wurden zwei Brüder im Alter von drei und vier Jahren getötet. Ihre beiden anderen Brüder, sieben und acht Jahre alt, wurden schwer verletzt. Eine Panzergranate war bei der Explosion durch die Wand des Zimmers geschlagen, in dem die vier gespielt hatten.

Es ist nicht zu begreifen, wie man überhaupt daran zweifeln kann, dass derartige Angriffe auf ein so voll gepflanztes Wohngebiet wie Jabalia aller Wahrscheinlichkeit nach viele Tote und Verletzte mit sich bringen

In einem Dorf in der Umgebung wurde am 16. Januar 2009 das Haus eines Arztes bombardiert, der in einem israelischen Krankenhaus arbeitet. Drei seiner Töchter und die Tochter seines Bruders starben. Sein Bruder, der bei dem Angriff ebenfalls verletzt worden war, kam gerade nach Hause, als wir uns dort aufhielten. Vorsichtig faltete er vier Papierbögen auf – die Todesanzeigen der vier Mädchen im Alter von 14 bis 21 Jahren. In dem zerstörten Schlafzimmer, in dem die Mädchen getötet wurden, war kein einziges Möbelstück mehr ganz und der Fußboden war mit den Schulbüchern der Kinder bedeckt.

In den letzten Tagen haben wir Dutzende Häuser besichtigt, und die Geschichte ist uns inzwischen nur zu vertraut – egal ob in den größeren Städten oder in kleinen Dörfern und egal in welchem Teil des Gazastreifens, überall wo es zu solchen Angriffen kam, waren die gesamte Zivilbevölkerung einem erheblichen Todesrisiko ausgesetzt. Die Garantie in Sicherheit zu sein, hätte man niemandem an keinem Ort jemals geben können.

Im Dorf al-Mushraha schlug am 7. Januar 2009 eine Granate in das Zimmer ein, in dem Atta Hassan Aref Azzan mit seinen beiden Kindern Mohammed, 13, und Hassan, 2 ½, zusammen saß. Alle drei starben. Die sechs anderen Familienmitglieder, die sich in dem Haus befanden, flüchteten in die nächstgelegene Schule. Das Ermittlungsteam untersuchte die blutverschmierte Wand, an der die drei Getöteten gesessen hatten. Sie war mit etlichen Pfeilgeschossen gespickt.

* * * * *

Dienstag, 27. Januar 2009

Angriffe auf medizinische Rettungskräfte im Gazastreifen

Im Verlauf des Krieges im Gazastreifen sind medizinische Rettungskräfte, also Ärzte, Sanitäter und Fahrer von Ambulanzwagen mehrfach unter Beschuss israelischer Truppen geraten, während sie ihrer Tätigkeit nachgingen.

Mindestens sieben Rettungssanitäter starben und über 20 weitere wurden verletzt, als sie Tote und Verwundete transportierten oder versuchten, diese zu bergen.

Am 4. Januar traf rund fünfzehn Minuten nach einem Raketenangriff in Beit Lahiya, der sich offenbar gegen fünf unbewaffnete junge Männer gerichtet hatte, ein Rettungswagen am Ort des Geschehens ein. Nur wenige Minuten später wurde das Fahrzeug von einer Panzergranate getroffen, die mit Flechettes (5.000 bis 8.000 winzige Metallpfeile) gefüllt war. Diese Geschosse sollten niemals in zivilen Gebieten eingesetzt werden. Bei dem Vorfall wurden zwei Rettungssanitäter schwer verletzt. Einer der beiden, Arafah Hani Abd al-Dayam, starb bald darauf. Später entdeckten Amnesty Internationals Researcher, dass die Wand des Hauses, neben dem der Rettungswagen gestanden hatte, mit Hunderten Pfeilen übersät war.

Auch die drei Nothilfesanitäter Anas Fadhel Na'im, Yaser Kamal Shbeir und Raf'at Abd al-'Al wurden am 4. Januar 2009 getötet, als sie auf dem Weg zu zwei verwundeten Männern in einem nahe gelegenen Obsthain in Gaza-Stadt ein kleines Feld überqueren. Der zwölfjährige Omar Ahmad al-Barade'e, der bei dem Haus seiner Eltern stand und den Medizinern den Ort anwies, wo sich die Verletzten befanden, kam bei dem Angriff ebenfalls ums Leben.

Auf den Bruchstücken der Rakete, welche die drei Sanitäter und das Kind getötete hatte, waren die Worte „Lenkflugkörper, Oberflächenangriff“ und die USA als Herkunftsland der Waffe zu lesen. Die Körper der vier Toten konnten zwei Tage lang nicht geborgen werden, weil Rettungskräfte, die sich dem Ort des Vorfalls näherten, von israelischen Streitkräften unter Beschuss genommen wurden.

Als am 12. Januar 2009 zwei Raketen in ein sechsstöckiges Wohngebäude einschlugen, waren schnell mehrere Ambulanzfahrzeuge zur Stelle. Die Anwohner waren schon dabei, Verletzte und Todesopfer aus den oberen Stockwerken zu bergen.

Der Arzt Dr. Issa Abdel Rahim Saleh und der Rettungssanitäter Ahmad Abdel Bari Abu Foul waren die ersten medizinischen Nothelfer vor Ort und begannen mit der Evakuierung der Verwundeten. Als sie die Treppe zwischen der sechsten und siebten Etage des Gebäudes hinunterstiegen, schlug eine israelische Panzergranate durch eines der Flurfenster und riss Dr. Salehs Kopf und Körper auf.



Ein Rettungswagen, der am 4. Januar 2009 bei der Bergung verletzter Kämpfer in Beit Lahia (Gaza) durch die Rakete einer Drohne getroffen wurde

© Amnesty International

Unten auf der Straße befanden sich mehrere Rettungsfahrzeuge. Mit ihren phosphoreszierenden Jacken waren die Sanitäter deutlich zu erkennen, das hielt die Panzerbesatzungen jedoch nicht davon ab, weiter zu feuern.

Gemäß den Genfer Konventionen müssen medizinische Helfer, die Verwundete suchen, transportieren oder behandeln unter allen Umständen geschützt und beachtet werden. Der allen Genfer Konventionen gemeinsame Artikel 3 besagt, dass Verwundete (auch Kombattanten, die nicht mehr weiter an den Kampfhandlungen teilnehmen können) geborgen und versorgt werden müssen. Während des Konfliktes im Gazastreifen wurden diese Vorschriften des internationalen Völkerrechts nicht respektiert.

* * * * *

Mittwoch, 28. Januar 2009

Ein Tag in Südisrael

In der Tageszeitung lesen wir, dass heute Morgen eine selbstgebaute Rakete von palästinensischen Kämpfern aus dem Gazastreifen auf Südisrael abgefeuert wurde. Sie kam jedoch nicht in der Nähe von Menschen zu Boden. Auf Polizeiwachen in Sderot und Ashkelon konnten wir uns gestern diese Raketen – darunter Qassam-, Grad- und Quds-Raketen – einmal genau ansehen.

Es handelt sich um sehr primitive, rostige Rohre mit einem Durchmesser von 60, 90 oder 120 Millimetern und einer Länge von etwa 1,5 Metern, an deren Enden Leitflügel aufgeschweißt sind.

Sie können bis zu fünf Kilogramm Sprengstoff und Streumaterialien in Form von Nägeln, Bolzen oder runden Metallblechen enthalten, die beim Aufprall in Stücke gerissen werden. Sie haben eine Reichweite von bis zu 20 Kilometern, können aber nicht genau auf ein Ziel ausgerichtet werden. Jeder, der über Grundkenntnisse im Umgang mit Chemikalien und Metallschrott verfügt, kann solche Raketen herstellen. Und man bekommt schnell eine Ahnung davon, inwiefern diese Geschosse schon von ihrer Bauart her nur unterschiedslos einschlagen können.



Sammlung der Überreste von Raketen auf einer Polizeiwache von Sderot,

© Amnesty International

Seitdem im Jahr 2001 die erste Rakete in Israel niederging, haben sich die Menschen im Süden gründlich darüber informiert, was sie zu ihrem eigenen Schutz unternehmen können. Wenn eine Sirene erklingt und eine Alarmmeldung erfolgt, bleiben ihnen noch zehn bis zwanzig Sekunden, um sich in Sicherheit zu bringen oder flach auf den Boden zu legen.

Heute machten wir uns auf den Weg, eine der genossenschaftlichen Landbau- und Gewerbe-gemeinschaften zu besuchen, die hier als Kibbuz bezeichnet werden, und die nah an der

Grenze zu Gaza in der Region Sha'ar Hanegev in Südisrael liegen. Als wir uns dem Gazastreifen näherten, nahmen wir Hinweise auf eine erhöhte israelische Militärpräsenz wahr.



Durch eine Rakete zerstörtes Wohnhaus in Sderot, 28 Januar 2009 /
©Amnesty International

Auf der Hauptverkehrsstraße fuhren Transporter, die mit Panzern und Bulldozern beladen waren. Der Anblick begleitete uns, bis wir eine Militärbasis erreichten. Sie war gegenüber dem Eingang des Kibbuz Nahal Oz angesiedelt, einer der Gemeinden, die auf unserer Reiseroute standen. Am 9. April 2008 starben am nahe gelegenen Grenzkontrollpunkt für Treibstofflieferungen Nahal Oz zwei Arbeiter, als der Übergang unter Mörserbeschuss geriet.

Etwas weiter südlich liegt der Grenzübergang Karni, über den die Ein- und Ausfuhr von Handelswaren abgewickelt wird. Auf einem Parkplatz abseits der Hauptstraße sahen wir eine Anzahl von Lastwagen, die vielleicht Hilfsgüter oder Artikel enthielten, die nicht nach Gaza hinein dürfen, wenn die Grenzübergänge – so wie gestern – geschlossen sind.

Das Kibbuz Nahal Oz ist eng miteinander verflochtene Gemeinde von 320 Bewohnern. Obwohl sie nahe an der Grenze zum Gazastreifen leben und damit als Erste unter Raketenbeschuss geraten, wurde hier noch nie jemand verletzt. Da alle Mörsergranaten und Raketen, die in ihre Richtung abgefeuert wurden, auf offenem Feld einschlugen, wurde bei den letzten Angriffen auch keines der Häuser beschädigt. Einige Fensterscheiben sind zu Bruch gegangen, aber das kann auch durch die Druckwelle des Überschallknalls eines israelischen Kampffliegers hervorgerufen worden sein, der sich im Anflug auf den Gazastreifen befand.

Mörserangriffen unterscheiden sich von Raketenangriffen insofern als sie sich auf der horizontalen Ebene bewegen. Das bedeutet, dass keine Zeit mehr für einen Sirenenalarm bleibt und die Geschosse ohne Vorwarnung einschlagen können. Der Leiter der Regionalverwaltung Alon Shuster erklärte uns: „Es ist erstaunlich, wie viel man innerhalb von 15 Sekunden unternehmen kann, um sich selbst zu schützen. Aber bei Mörserangriffen kann man auf diese Maßnahmen nicht zurückgreifen“.

Deshalb hat die Verwaltung von Nahal Oz während des drei Wochen langen Konfliktes für die vorübergehende Evakuierung der Familien mit kleinen Kindern gesorgt, wobei letztere rund zwei Drittel der Gemeinde ausmachen. Für die Zurückgebliebenen wurden im geschützten Bereich der Gemeinde kulturelle Veranstaltungen organisiert, um die Moral aufrechtzuerhalten.



Zeichnung auf einem Hinweisschild am Eingang des Kibbuz Gevim

©Amnesty International

Im benachbarten Kibbuz von Kfar Aza lag die Moral nicht so hoch. Einer der Dorfbewohner, Jimmy Kadoshim, war am 9. Mai 2009 bei einem Mörserangriff getötet worden. Ein tieftraumatisches Erlebnis für die gesamte kleine Gemeinde, das viele dazu brachte, sich für den sicheren Weg zu entscheiden und das Kibbuz zu verlassen, bis die Gefahr vorüber ist. Nach und nach kehren die Bewohner zurück. Aber es sind nicht viele, die der brüchigen Waffenruhe trauen, auch wenn seit 18. Januar 2009 Ruhe herrscht.

In einer anderen Gemeinde, dem religiös orientierten Kibbuz Sa'ad wurden am 1. Januar 2009 kurz nach dem Mittagspunkt zwei Wohnungen von einer selbstgebauten Rakete getroffen. Normalerweise sind die Kibbuzbewohner um diese Zeit in der Gemeinschaftskantine beim Mittagessen. Dennoch befand sich in einer der Wohnungen, die unter Beschuss geraten waren, eine Frau.

Sie hörte die Sirene und bracht sich in Sicherheit. Aber die Fassade des Hauses und die Fenster erlitten erhebliche Schäden. Große Granatensplitter stachen an der Stelle im Boden, an der sie Sekunden zuvor gestanden hatte. Viele Menschen hier nennen solche Fälle, in denen jemand so knapp den Tod entgeht, ein „Wunder“. Doch können diese „Wunder“ auch der gründlichen Informationen der Bevölkerung über Schutzmaßnahmen und vorhandene Schutzräume sowie der niedrigen Explosionskraft der Raketen zu verdanken sein.

* * * * *

Donnerstag, 29. Januar 2009

Journalisten unter Beschuss

Während nahezu allen Journalisten der Zugang zu dem Gebiet durch die israelischen Behörden verboten war, begann am 27. Dezember 2008 der drei Wochen andauernde Krieg im Gazastreifen. Die Begebenheiten dieser israelischen Militäroffensive von beispielloser Dimension wurden größtenteils durch die Bilder und Filmaufnahmen der dort lebenden palästinensischen Journalisten dargelegt.

Einer der lokalen Kameramänner sagte uns: „Bilder lügen nicht, sie zeigen die Realität. Es scheint der Welt schwer zu fallen, das zu glauben, was Palästinenser darüber sagen oder schreiben, was ihnen geschieht, aber vielleicht kann sie es glauben, wenn sie es sieht“.

Während des dreiwöchigen Konfliktes wurden vier palästinensische Journalisten getötet und einige weitere verletzt. Basel Ibrahim Faraj, ein Kameramann des algerischen Fernsehens, erlitt tödliche Verletzungen, als er sich in der Nähe eines Gebäudes aufhielt, das am 27. Dezember 2008, dem ersten Tag der Luftangriffe, von israelischen Truppen bombardiert wurde. Er starb eine Woche später.

Der Fotograf Ihab al-Wahidi wurde am späten Nachmittag des 8. Januar 2009 in der Wohnung seiner Schwiegereltern im Tal-al-Hawa-Bezirk von Gaza-Stadt getötet. In der ausgebrannten Wohnung, die sich im siebten Stock des Gebäudes befindet, das hier unter den Namen als Burj al- Atibba' oder Doctors' Tower bekannt ist, fanden wir Hinweise auf einen gleich doppelten Schlag gegen diese Räume. Wir entdeckten sowohl die Überreste einer von einer israelischen Drohne abgefeuerten Rakete als auch die einer Panzergranate.

Berichten zufolge waren zum Zeitpunkt des Angriffs in 700 bis 800 Metern Entfernung israelische Panzer positioniert. Verwandte des Fotografen und andere Augenzeugen, die den Moment des Angriffs ebenfalls miterlebten, erzählten uns, dass Ihab auf dem Balkon gestanden und über einen Ohrhörer auf seinem Mobiltelefon den Nachrichten gelauscht hatte. Seine Frau und seine Schwiegermutter saßen gleich neben ihm, als die Rakete einer unbemannten Drohne, gefolgt von einer Panzergranate, in den Balkon einschlug. Ihab und seine Schwiegermutter starben und Ihabs Frau wurde schwer verletzt.

Wir besuchten auch das Haus, in dem der 28-jährige Journalist Ala' Mortaja gelebt hatte und am Nachmittag des 9. Januar 2009 getötet wurde. Er war Betreiber des Lokalradiosenders Radio 'Alwan gewesen. Vor Ort fanden wir Beweise, dass seine Wohnung direkt von einer israelischen Panzergranate getroffen worden war. Die Granate war als erstes durch den Raum geschleudert, in dem sich Ala' und seine Mutter aufhalten hatten und, dann durch den Flur des Apartments in die Nachbarwohnung eingeschlagen. Ala' wurde tödlich getroffen und seine Mutter schwer verletzt. Sie verlor ein Bein und erlitt noch weitere Splitterverletzungen.

Direkt vor dem Angriff auf die Wohnung von Ala' Mortaja war eine andere Granate in die Wohnung eines Nachbarn eingeschlagen und hatte dort erhebliche Schäden aber glücklicherweise keine Todesfälle oder Verletzten verursacht. Auch dort stießen wir auf gegenständliche Belege dafür, dass der Angriff von einem israelischen Panzer aus ausgeführt worden war. Zum Zeitpunkt des Angriffs hatten sich in zwei Kilometer Entfernung israelische Panzer aufgehalten.

In der Wohnung des Journalisten Samir Khalifa fanden wir eine 155-mm Artilleriegranate, die in sein Apartment im vierten Stock eingeschlagen war. Das Geschoss traf den Raum, der an das Schlafzimmer der Familie grenzte. Dieser Artillerieangriff auf Samir Khalifas Wohnung fand am 10. Januar 2009 gegen 6:00 Uhr morgens statt, zu einem Zeitpunkt an dem Samir und seine Familie normalerweise dort geschlafen hätten.

Glücklicherweise hatten sie in der Nacht zuvor beschlossen, unten bei Verwandten zu übernachten. Samir Khalifas Apartment liegt in einem hochgradig bebauten und dicht besiedelten Areal des Gazaer Stadtbezirks Zaitoun, einem Gebiet, in dem Artilleriewaffen aufgrund ihrer großen Gefahr für Zivilisten niemals zum Einsatz gebracht werden dürften.

Wir besuchten auch den al-Shorouq-Tower, ein hohes Gebäude im Zentrum von Gaza-Stadt, das nicht weniger als 10 Medienunternehmen beherbergt, die alle zwischen dem 10. und 15. Stockwerk angesiedelt sind. Hier fanden wir die Überreste einer israelischen 120-mm Panzergranate, die am Morgen des 15. Januar 2009 in das Büro des Fernsehsenders Abu Dhabi TV eingeschlagen war und die beiden Kameraleute Muhammad al-Sousi und Ayman al-Rousi verletzt hatte.

Das Geschoss krachte durch die südliche Wand des Gebäudes in das Badezimmer, wanderte durch den Empfangsbereich des Büros und durch eine dritte Wand bis hinaus auf den Flur vor dem Haupteingang des Senders. Muhammad und Ayman erzählten uns, dass sie sich zum Zeitpunkt des Angriffs in ihren jeweiligen Büros aufgehalten hatten. Muhammad war dabei gewesen eine Kamera zu befestigen und Ayman wollte gerade sein Büro verlassen.

Kurz vor dem Angriff hatten noch einige ihrer Kollegen im Empfangsbereich des Senders gestanden. Zum Glück waren sie aber alle schon fort, als die Panzergranate durch das Gebäude schlug.

Muhammad erzählte uns:

„Ich hatte Glück, dass ich gerade meine Splitterschutzweste trug, weil ich immer zwischen Büro und Außendienst hin- und her gependelt bin. In meine Splitterschutzweste haben sich mindestens zwölf Granatsplitter eingegraben und wenn ich sie nicht getragen hätte, wären

meine Verletzungen noch viel schlimmer gewesen. Während dieser Tage war die Situation sehr schwierig gewesen und meine Arbeit als Kameramann zu den Ereignissen war gefährlich, weil man jederzeit und überall selbst getroffen werden konnte. Doch in unserem Büro hatte ich mich sicher gefühlt und wurde von dem Angriff überrascht. Ich habe jetzt noch Alpträume davon.“

* * * * *

Montag, 2. Februar 2009

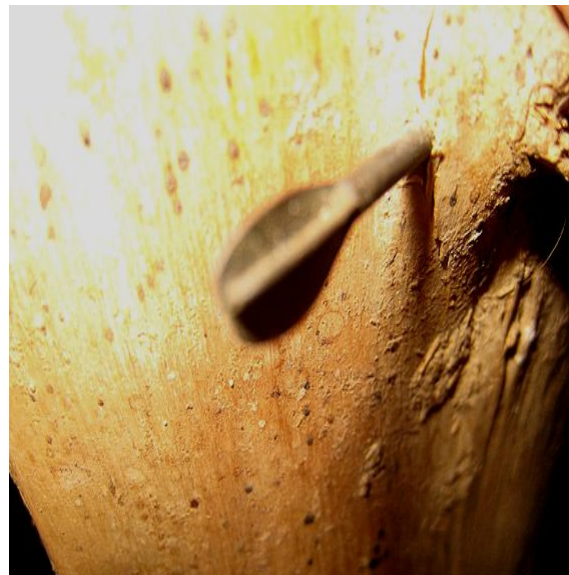
Drohnen und Pfeilgeschosse

Ein 13-jähriges Mädchen, das schlafend in seinem Bett lag, drei Jungen im Grundschulalter, die Zuckerrohr mit sich trugen, zwei junge Frauen, die unterwegs waren, um irgendwo Schutz zu suchen, acht Schüler einer weiterführenden Schule, die auf den Schulbus nach Hause warteten, eine ganze Familie, die draußen vor ihrem Wohnhaus gesessen hatte – diese Menschen sind nur einige der vielen Opfer der allgemein als Drohnen bekannten israelischen UAVs (unbemannte Luftfahrzeuge).

Die Menschen hier im Gazastreifen nennen diese Drohnen „zannana“ eine lautmalerische Beschreibung des summenden Geräuschs, den die Luftvehikel beim Überflug erzeugen. Hauptsächlich dienen sie der Überwachung und Aufklärung. Doch in den letzten Jahren nutzen die israelischen Streitkräfte diese Gefährte auch für das Abfeuern von Raketen, häufig um aus der Luft tödliche Angriffe auf „gesuchte“ Palästinenser durchzuführen.

Ein israelischer Journalist erklärte uns, dass die Zensur des israelischen Militärs es nicht zulasse, dass israelische Medien über Angriffe berichten, die in irgendeiner Weise mit Drohnen in Zusammenhang stehen. Diese Fluggeschosse scheinen sehr präzise zu sein und über einen relativ kleinen aber konzentrierten Einschlagradius zu verfügen. Dennoch sind Hunderte Zivilisten dadurch getötet oder verletzt worden, darunter viele Kinder. Unklar sind die Gründe hierfür – ob dies auf fehlerhafte Geheimdienstinformationen, bewusste Rücksichtslosigkeit oder eine Kombination dieser beiden Ursachen zurückzuführen ist, weiß heute niemand.

Viele der von uns untersuchten Fälle wiesen ein gleichmäßiges Muster auf. Jedes dieser Fluggeschosse ist mit winzigen Metallwürfeln gefüllt, die ihre tödliche Wirkung verstärken. Sie verfügen über eine extreme hohe Sprengkraft, die selbst Metalltüren und Stahlträger durchschlägt und sich tief in Betonwände eingräbt.



Pfeilgeschoss, das sich in einem Beduinendorf im Gazastreifen in eine Wand eingegraben hat, © Amnesty International

Heute besuchten wir den Schauplatz des Einschlags einer solchen von einer Drohne abgefeuerten Rakete. Bei dem Angriff waren am Morgen des 15. Januar 2009 fünf Mitglieder einer Familie getötet worden. Das Ganze ereignete sich in einem Beduinendorf in den Außenbezirken von Beit Lahiya im nördlichen Gazastreifen. Die Opfer waren drei Kinder, ihre Mutter und ihre Großmutter.

Das Wohnhaus der Familie war bereits zehn Tage vor diesem Angriff durch die Explosionswirkung eines massiven Luftschlags zerstört worden. Die Familie war dann zu Verwandten auf der anderen Straßenseite übersiedelt. Die beiden Frauen und die drei Kinder wurden von der Rakete getötet, als sie noch einmal zu ihrem Haus zurückgekehrt waren, um noch einige ihrer Habseligkeiten zu retten.

In der Gegend um Khan Yunis, im südlichen Gazastreifen hatten wir zuvor einen weiteren Fall untersucht. Der letzte Angriff einer Drohne auf dieses Gebiet ereignete sich am 29. Januar 2009 im Zentrum von Khan Yunis – trotz der Waffenruhe, die zu diesem Zeitpunkt bereits seit elf Tagen in Kraft war.

Das Ziel waren anscheinend zwei verdächtige palästinensische Kämpfer auf einem Motorrad gewesen. Sie wurden bei dem Angriff getroffen und verletzt. Ebenso erging es allerdings auch 16 Zivilisten - fast alle Kinder. Eine Tatsache, die durchaus vorhersehbar hätte sein können, wenn man Ort und Zeitpunkt des Einschlags in Betracht zieht.

Der Angriff war auf einen Punkt gegenüber dem Krankenhaus, nur wenige Meter vom Eingang einer UN-geführten Grundschule entfernt, und direkt vor einer Reihe von Lebensmittelständen ausgerichtet. Er fand um 11:30 Uhr statt, als die Kinder am Ende des Vormittagsunterrichts gerade die Schule verließen.

Am 2. Januar wurden drei Söhne der Familie al-Astal durch die Rakete einer Drohne getötet, als sie in al-Qarar nord-östlich von Khan Yunis Zuckerrohr sammelten. Bei den Getöteten handelt sich um den 8-jährigen Abderrabbo und seine beiden Brüder Mohammed, 11 und Abd-al-Sattar al-Astal, ebenfalls gerade erst 11 Jahre alt. Am Ort des Geschehens fanden wir wieder Metallpfosten, mit den typisch quadratischen Einschlaglöchern der Metallwürfel gespickt, die aus der Drohnenrakete heraus geschleudert worden waren.

Ein weiteres charakteristisches Merkmal dieser Raketen ist das kleine tief in den Boden reichende Einschlagloch, das nur wenige Überreste zurücklässt. Wir baten die ortsansässigen Bauern, uns eine Schaufel auszuleihen, um an dieser Stelle zu graben und wenigstens einige Bruchstücke der Rakete zu sichern. Sofort erschienen einige Jugendliche aus dem Dorf und fingen begeistert an, in dem sandigen Boden zu graben.

In etwa sechs Fuß Tiefe (ca. 1,83 Meter) entdeckten sie kleine Teile der Steuerplatine und andere Scherben der Rakete. Wir baten die Familie der Kinder dringend darum, diese Teile zu behalten und sicher aufzubewahren, damit sie für einer eventuellen zukünftigen Untersuchung als mögliche Beweisstücke in Augenschein genommen werden können.

* * * * *

Mittwoch, 4. Februar 2009

Der Wiederaufbau wird wahrhaftig mit immensen Anstrengungen verbunden sein

Nach dem mehr als zweiwöchigen Aufenthalt im Gazastreifen sind wir bei unserer Abfahrt immer noch entsetzt und schockiert über das Ausmaß der Zerstörung, das die 22 Tage dauernde Offensive der israelischen Armee in dem Gebiet hinterlassen hat. Der Wiederaufbau wird in der Tat immense Anstrengungen erfordern.

Die Untersuchung direkter und unterschiedsloser Angriffe auf Zivilisten und ihre Wohnhäuser hatte bei unserer Ermittlungsarbeit oberste Priorität. Vor Ablauf unseres Besuchs konzentrierten wir einen Teil unserer Zeit aber auch auf die Zerstörung von Fabriken, Werkstätten und Bauernhöfen. Hierfür eine mögliche Rechtfertigung zu finden, fällt schwer oder ist vielleicht auch gar nicht möglich. Unsere Erkenntnisse fielen noch schlimmer aus, als wir zunächst gedacht hatten.

Die Industriegebiete im Nord- und Südosten von Gaza-Stadt sind völlig verwüstet. Jede einzelne Fabrik dort wurde systematisch zerstört. Dasselbe Bild fanden wir auch in der Zementfabrik bei Zaitoun, einem Vorort von Gaza-Stadt. Jedes einzelne Fahrzeug – Lastwagen, Zementmischer, selbst das Fahrzeug des älteren Wachmanns der Fabrik – war umgekippt, durch den Hof geschleppt und teilweise zerquetscht worden. Ob mit Absicht oder aufgrund einer bitteren Ironie, nur ein schon vor dem Konflikt liegen gebliebener Wagen befand sich noch unangetastet an seinem üblichen Platz.

Im Industriegebiet 'Izbet 'Abderrabbo/Al-Qarm im Osten von Jabalia fanden wir auf dem Gelände zwischen der Fliesenfabrik Haddad am einen Ende und der Zementfabrik Abu 'Ida auf der anderen Seite regelrechte Berge von Trümmern.

Mit Hilfe ihrer zerstörerischen Maschinen – insbesondere der berüchtigten bewaffneten D9-Bulldozer – hatte die israelische Armee Maschinenteile, Handelsware, metallene Dachabdeckungen und Ziegel der Außenwände ehemaliger Gebäude zermalmt und zu großen Haufen aufgeschoben.

In demselben Gebiet verunreinigen die Kadaver toter Kühe und Schafe das Gelände eines vorherigen Milchviehbetriebs. Für die jetzt obdachlosen Anwohner, die sich an den Ruinen ihrer zerstörten Häuser ein Lager errichtet haben, stellen diese Kadaver ein Gesundheitsrisiko dar.

Vor allem die Kinder sind besonders gefährdet. Die Schuttberge der zerstörten Wohnhäuser und Fabriken sind jetzt ihr praktisch einziger Spielplatz. Die Schulen im Gazastreifen, die während des dreiwöchigen Konfliktes zu Schutzunterkünften umfunktioniert werden mussten,



Zerstörtes Gebäude in Gaza, 1. Januar 2009

Photo: © Sharif Sarhan

wurden zwar inzwischen wieder geöffnet, doch nach dem Schulunterricht, kehren die Kinder in ihre Alltagsrealität mit den verwüsteten Wohnhäusern und Vierteln zurück.

Man kann sich kaum eine unsicherere Umgebung für Kinder zum Spielen vorstellen - zerschmetterte Gebäude mit oft gefährlich herabhängenden Decken, eingestürzte Wände, aus denen spitze Metallteile hervorragen, und überall der dicke Staub der herabgefallenen Asbestdächer. Aber für den Moment ist das alles, was sie haben, und in Anbetracht des Ausmaßes der Zerstörung, wird ihnen diese Situation wohl auch in der Zukunft noch für lange Zeit erhalten bleiben.

Eine weitere konstante Gefahr geht von den nicht explodierten Militärmaterialien aus. Dass diese Gefahr durchaus real ist, konnten wir erleben, als wir Kinder auf dem Gelände eines zerstörten Hauses mit dem Blindgänger einer israelischen Panzerabwehrmine hantieren sahen. Israelische Soldaten setzten diese Minen ein, um palästinensische Häuser damit zum Einsturz zu bringen. Bei den Trümmern eines weiteren Hauses fanden wir Kinder mit hochexplosivem - und hochgiftigem - RDX (weitere bekannte Namen hierfür sind Hexogen, Cyclonit, oder T4) herumzünden. Das Material war offenbar über das Gelände verteilt, weil die Bombe, die auf das Haus abgeworfen wurde und es enthalten hatte, nicht richtig funktionierte, so dass keine Explosion zustande kam.

Außerdem graben die Kinder immer wieder Reste der mit weißem Phosphor bestückten Granaten aus, die Israels Truppen in zivile Wohngebiete hineingefeuert haben. Diese Phosphor-Fragmente entzünden sich, sobald sie mit Sauerstoff in Berührung kommen und verursachen einen dichten Rauch. Die Kinder können sich Verbrennungen zuziehen oder den Qualm und die dabei entstehenden Gase einatmen.

John Holmes, Untergeneralsekretär für humanitäre Angelegenheiten und Nothilfekoordinator der Vereinten Nationen, der den Gazastreifen letzte Woche kurz besuchte, beschrieb seinen Eindruck als verheerend. Um den Wiederaufbau des Gazastreifens zu unterstützen, hat die UNO einen Blitzaufruf über 613 Millionen US\$ gestartet. Doch während die Menschen in Gaza damit beginnen, ihr Leben stückweise wieder zusammenzusetzen, sehen sie sich - ebenso wie die Vereinten Nationen und andere humanitäre Hilfsorganisationen und NGOs, die ihnen dabei Hilfestellung leisten - mit einer zusätzlichen Schwierigkeit konfrontiert: die nach wie vor fortgeführte Blockade des Gazastreifens.

Tatsache ist, dass die Lage der Zivilbevölkerung des Gazastreifens - rund 1,5 Millionen Menschen, die meisten davon Kinder - schon vor Beginn der am 27. Dezember 2008 gestarteten und vorerst jüngsten israelischen Militäroffensive, verzweifelt war. Durch die von Israels Armee aufrechterhaltene, strenge Blockade des Gebietes, hatten die Einwohner Gazas die vorangegangenen 18 Monate hauptsächlich durch die Unterstützung der Vereinten Nationen sowie anderer Hilfsagenturen und NGOs überlebt. Bei der Einfuhr selbst grundlegendster Notwendigkeiten sahen sich die Hilfsorganisationen allerdings mit großen Problemen konfrontiert.

Der Import der meisten Waren in den Gazastreifen über die offiziellen Grenzübergänge ist durch die israelische Blockade eingeschränkt oder teilweise ganz verhindert worden. Das führte dazu, dass der Bau unterirdischer Tunnel für den Schmuggel überlebensnotwendiger Artikel aus Ägypten in den Gazastreifen dramatisch zugenommen hat. Von Milchpulver über Babywindeln bis hin zu lebendigen Nutztieren, die dann später ihres Fleisches wegen geschlachtet werden, wird alles durch diese Tunnel in den Gazastreifen gebracht. Die Schmuggelware kostet jedoch deutlich mehr, als die meisten Bewohner Gazas sich leisten können zu bezahlen. Außerdem war und ist diese Lieferkette sehr instabil und mit Nachschub ist nur in unregelmäßigen Abständen zu rechnen.

In den letzten Tagen und Wochen sind die israelischen Streitkräfte verstärkt gegen diese unterirdischen Bauwerke vorgegangen und haben die Tunnel entlang der ägyptischen Grenze massiv bombardiert. Sie werfen der Hamas und anderen bewaffneten palästinensischen Gruppen vor, auf diesem Weg Bauteile für Raketen ins Land zu bringen, die sie dann auf Israel abfeuern. Dennoch sind einige der Tunnel nach wie vor in Betrieb und es scheint, dass trotz der israelischen Bombardierungen und der damit verbundenen Risiken für die Menschen, die diese Tunnel graben und reparieren, immer noch weitere angelegt werden, um so den Nachschub und die Versorgung mit lebensnotwendigen Artikeln und Waren zu ermöglichen.

Der Wiederaufbau des Gazastreifens ist eine gewaltige Unterfangen. Allein die Räumung der Trümmer, die aus der Zerstörung von Wohnhäusern und Fabriken stammen, stellt eine Mammutaufgabe dar. Und die muss erledigt werden, bevor mit einem ordentlichen Wiederaufbau begonnen werden kann. Dafür werden schwere Geräte und Maschinen benötigt und der Treibstoff, um sie in Gang zu halten. Aber in Gaza sind weder Maschinen noch Treibstoff vorhanden.

So gewaltig die Aufgabe des Wiederaufbaus auch ist, die Schwierigkeiten, die sich den Menschen in Gaza und den humanitären Hilfsorganisationen und NGOs, die sie unterstützen, dabei stellen, werden durch die fortgeführte israelische Blockade des Gazastreifens noch größer. Diese Blockade muss unverzüglich aufgehoben werden. Die israelischen Behörden müssen den freien und uneingeschränkten Zufluss von Materialien und anderen Mitteln wie Maschinen, Ersatzteilen und Treibstoff, die dringend für den Wiederaufbau benötigt werden, in den Gazastreifen erlauben.

Und sie müssen die ungehinderte Einfuhr von Nahrungsmitteln und anderen grundlegenden Versorgungsartikeln erlauben. Es muss der Zivilbevölkerung im Gazastreifen gestattet werden, ihren Alltag wieder aufzunehmen und nicht länger zu einem Kampf ums bloße Überleben verurteilt zu sein.

Zudem muss die Internationale Gemeinschaft einen robusten Mechanismus in Kraft setzen, der sicherstellt, dass Verantwortlichkeiten und Wiedergutmachungen für die ungesetzlichen Aktionen aller Parteien dieses verbissenen Konfliktes, die zum Verlust von Menschenleben und zu mutwilligen Zerstörungen geführt haben, gewährleistet werden. Hinsichtlich der Wiedergutmachung ist es an der Zeit, dass die Internationale Gemeinschaft darauf besteht, dass der Staat Israel seinen Teil der Kosten zur Wiederherstellung dessen übernimmt, was seine Truppen willkürlich zerstört haben.